

Inhalt

Einleitung.....	7
1. Alles Gender, oder was? Sex, Gender und die Folgen.....	11
1.1 Alles Gender, oder was?.....	11
1.2 Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft und in der Politik.....	16
1.3 Frauenbewegung und feministische Wissenschaft.....	21
2. Politikwissenschaft und Geschlecht.....	27
2.1 Was ist Politik?.....	27
2.2 Öffentlichkeit und Privatheit.....	29
2.3 Feministische Wissenschaft und Wissenschaftskritik.....	31
2.4 Politik und Geschlecht.....	33
2.5 Gibt es eine feministische Methode?.....	34
3. Geschlechterverhältnisse sind Machtverhältnisse sind Geschlechterverhältnisse.....	39
3.1 Was ist Macht?.....	39
3.2 Das Konzept „männlicher Herrschaft“: Patriarchatstheorien im Wandel.....	43
3.3 Machtverhältnisse und soziale Ungleichheiten.....	50
3.4 Macht und Widerstand.....	52
4. Der Staat – „frauenfreundlich“ und „männerbündisch“?	59
4.1 Wer oder was ist der Staat?.....	59
4.2 Wandel des Staates – Wandel von Staatlichkeit?.....	65
4.3 Der Wohlfahrtsstaat – Konzept und Realität.....	69
4.4 Recht, Rechtspolitik und Staat.....	72

5.	Demokratie und Geschlechterverhältnisse	79
5.1	Demokratie oder Androkratie?	79
5.2	Demokratie als Politik- und Lebensform.....	88
5.3	Geschlechterdemokratie und Geschlechtergerechtigkeit	92
6.	Die Politisierung und Ökonomisierung des Privaten	99
6.1	Öffentlichkeit und Privatheit.....	99
6.2	Ökonomisierung und ‚private‘ Arbeit.....	105
7.	Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht	115
7.1	Geschlechterverhältnisse in den Internationalen Beziehungen	115
7.2	Globalisierung und internationale Arbeitsteilung	122
7.3	Frauenpolitik in Europa.....	125
8.	Differenzen und Differenzierungen in der Politikwissenschaft.....	133
8.1	Krise des Feminismus und der feministischen Wissenschaft.....	133
8.2	Neuere Ansätze.....	135
8.3	Männerforschung	141
8.4	Gender in der Politikwissenschaft.....	143
	Literaturverzeichnis.....	149

Einleitung

„*Männer und Frauen sind gleichberechtigt*“. Dieser simple Satz, der 1948 nur mit Mühen in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland gehievt werden konnte, scheint sich zu Beginn des 3. Jahrtausend in die Realität umgesetzt zu haben. Frauen und Männer sind erwerbstätig, nachdem sie erfolgreich Phasen der schulischen und beruflichen Bildung absolviert haben und der Anteil von Männern, die Erziehungszeiten in Anspruch nehmen, steigt kontinuierlich. Deutschland hat seit 2005 eine Bundeskanzlerin und seit 2013 eine Verteidigungsministerin. Sind Frauen also nicht mittlerweile emanzipiert und haben sich damit die Forderung der Frauenbewegung nicht erfüllt? Und kann dann die Frage nach der Bedeutung von *Geschlecht* nur mehr Aufgabe der Geschichtswissenschaften sein?

„*Männer und Frauen sind gleichberechtigt*“. Dieser simple Satz, der 1948 nur mit Mühen in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland gehievt werden konnte, scheint zu Beginn des 3. Jahrtausend immer noch weit entfernt von der Realität zu sein. Frauen verdienen weniger als Männer, obwohl sie insgesamt (bezahlt und unbezahlt) mehr arbeiten. Sie sind seltener in Parlamenten und Regierungen vertreten und auf den obersten Führungsebenen der Wirtschaft sind sie mit der Lupe zu suchen. Die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit stellt auch heute noch eine der größten Herausforderungen für die Politik dar.

Diese beiden kurzen Skizzen der bundesdeutschen Realität spiegeln die Wandlungs- und Beharrungstendenzen in den Geschlechterverhältnissen wider. Mit diesen ambivalenten Entwicklungen in den unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Bereichen und deren Erklärung beschäftigt sich die feministische, genderorientierte Politikwissenschaft. Es geht allerdings, und das soll in den folgenden Ausführungen deutlich werden, nicht immer um die Geschlechterverhältnisse an sich, sondern vielmehr darum, wie die Kategorie Geschlecht in allen gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnissen verankert ist, welche Folgen es hat, dass sich die Demokratie aufgrund von Ausschlüssen (von Frauen, unfreien Bürger_innen u. ä.) konstituiert hat oder inwiefern der Wohlfahrtsstaat geschlechtsspezifische Arbeitsteilung reproduziert und damit versucht seine Funktionsfähigkeit zu erhalten. Der Inhalt feministischer Politikwissenschaft sind also politische Strukturen, Akteur_innen, Institutionen, Systeme, Prozesse und Theorien.

Die Politikwissenschaft hat sich lange schwer getan mit (der Integration von) feministischen und genderorientierten Ansätzen. Noch heute formiert sie sich um die Trias der Politischen Theorie, der politischen Systeme/Systemvergleiche und den Internationalen Beziehungen und definiert diese als geschlechtsneutral. Dieser geschlechtsblinden Sichtweise möchte ich eine

Perspektive entgegensetzen, die politikwissenschaftliche Begriffe und Diskussionen unter Bezugnahme der Kategorie Geschlecht erläutert. Dabei greife ich auf Grundzüge feministischer Wissenschaft zurück: Es geht um die Sichtbarmachung von Frauen und Geschlechterverhältnissen, um die Kritik am Male-/Mainstream der Politikwissenschaft und um die Infragestellung von Ungleichheitslagen und Herrschaftsverhältnissen. Es geht aber auch darum zu fragen, was bedeutet in einem solchen Kontext *Politik*, was ist *politisch*? Birgit Sauer bezeichnet dieses Vorgehen als *Dekonstruktion*: „Methodisch bedeutet Dekonstruktion politikwissenschaftlicher Kategorien und Institutionen somit, die historischen, sozialen und politischen Entstehungs- und Verwendungskontexte politikwissenschaftlicher Kategorien als vergeschlechtlicht zu entschlüsseln, um dann die Prozesse der Vertuschung geschlechtlicher Spuren nachzuzeichnen und implizite Geschlechterannahmen zu identifizieren“ (Sauer 2012b: 113). Bezugsrahmen dieser Dekonstruktion ist neben der Kritik auch ein politisches Ziel, nämlich der „Abbau der Geschlechterhierarchie“ (Bilden 2006) in Politik und Gesellschaft. Dieses Ziel liegt auch diesem Band zugrunde, das heißt feministische Wissenschaft und Genderforschung ist meines Erachtens auch dann – oder eigentlich nur dann – möglich, wenn damit die Beendigung ungleicher Geschlechterverhältnisse im Kontext eines Projekts *komplexer Gleichheit, sozialer Freiheit und emanzipatorischer Solidarität* (vgl. Kurz-Scherf u. a. 2009b: 293) verfolgt wird. In diesem Sinne verwende ich die Begriffe *feministisch* und *genderorientiert* synonym, wenn ich es nicht ausdrücklich anders erwähne.

Ziel und Aufbau des Buches

Dieses Buch soll einen strukturierten Überblick über Fragen und Diskurse der feministischen genderorientierten Politikwissenschaft geben. Dies hat zur Folge, dass viele Themen und Aspekte der Theorieproduktion und Forschung nur angerissen werden können. Das mag an manchen Stellen etwas unbefriedigend sein. Mithilfe der zahlreichen Literaturverweise und dem ausführlichen Literaturverzeichnis können die Leser_innen aber vertiefend weiterlesen und -denken – und dann wäre das Anliegen dieser Einführung, nämlich neugierig zu machen auf die weitere Beschäftigung mit Politik und Politikwissenschaft auf das Beste gelungen.

Die Struktur dieser Einführung orientiert sich an zentralen Begriffen der (genderorientierten) Politikwissenschaft. „Feministische Politikwissenschaft ist zunächst und vor allem eine Geschlechterkritik an den begrifflichen und konzeptuellen Grundlegungen der Politikwissenschaft mit dem Ziel, eine feministisch-kritische Begrifflichkeit bereitzustellen“ (Sauer 2013: 166). Die Auswahl der Begriffe habe ich entlang der grundlegenden Fragestellungen der Politikwissenschaft vorgenommen, also: Was ist Politik, welche Ordnung

bestimmt das staatliche Zusammenleben, wie sind innerstaatliche und grenzüberschreitende politische Konflikt- und Konsensprozesse geregelt? All diese Fragen, und das möchte ich in diesem Band deutlich machen, werden auch durch die *Kategorie Geschlecht* bestimmt. Das heißt wir können diese Fragen nur dann beantworten, wenn wir die Grundlegungen und Wirkungen der Geschlechterverhältnisse in die Antworten integrieren. Deshalb beginnt diese Einführung mit einer Verständigung über die Kategorie Geschlecht und ihre Verortung in der Politikwissenschaft.

Jedem Kapitel sind die wichtigsten Fragestellungen und Punkte der folgenden Ausführungen vorangestellt, als Leitlinien des Lesens. Nachdem die einzelnen Begriffe beziehungsweise politikwissenschaftlichen Perspektiven erschlossen worden sind, folgen jeweils Beispiele aus der empirischen Forschung. Damit soll der Zusammenhang zwischen theoretischen und konzeptionellen Diskussionen, der Entwicklung von wissenschaftlichen Fragestellungen und der gesellschaftlichen Realität hergestellt werden. Die Kapitel schließen mit kurz kommentierten Literaturempfehlungen ab.

Die genderorientierte Analyse von Politik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Die vorgestellten Begriffe, Themen und Forschungsergebnisse sind deshalb überwiegend eng miteinander verflochten. Dies hat zur Folge, dass mitunter einzelne Argumente oder Situationsanalysen in mehreren Kapiteln aufgeführt werden. So ist beispielsweise das Konzept der Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit ein durchgehender Kritikpunkt der unterschiedlichen politikwissenschaftlichen Analyseebenen, was durch die differenzierten Kontextualisierungen sichtbar wird. Auf diese Weise lassen sich dann aber auch die einzelnen Kapitel für sich lesen.

Danke!

Die Entstehung dieses Buches haben mehrere Institutionen und Personen ermöglicht und begleitet.

Zunächst gilt mein Dank der Fakultät Angewandte Sozial- und Gesundheitswissenschaften der OTH Regensburg dafür, dass mir meine Kolleg_innen durch Bewilligung von zwei halben Forschungssemestern die Zeit zum Denken und Schreiben ermöglicht haben – und dass obwohl ich noch nicht lange Mitglied dieser Fakultät war. Ich weiß das sehr zu schätzen!

Dem Verlag Barbara Budrich danke ich für die Geduld für die Dauer meines Denk- und Schreibprozesses. Eine Einführung zu schreiben hat mich vor andere An- und Herausforderungen gestellt, als das Abfassen von Forschungsberichten – in diese Form der Auseinandersetzung musste ich mich erst einmal hineinfinden.

Wiebke Lundius, Jutta Schmidt und Hugo L. Roth haben Teile des Buches beziehungsweise das ganze Buch kritisch gelesen und kommentiert. Dies war sehr hilfreich, herzlichen Dank!

Meiner Familie – Hugo, Carlotta und Leandra – danke ich dafür, dass sie es ertragen haben, dass ich zwar zuhause am Schreibtisch saß – aber doch nicht da war. Dass meine Töchter der Politikwissenschaft etwas skeptisch gegenüber stehen, ist hoffentlich nicht das Resultat meiner geistigen Abwesenheit oder der Erfahrung, Politikwissenschaft heiße immer nur am Schreibtisch zu sitzen. Obwohl ich den Eindruck habe, dass sie mittlerweile ihren eigenen Zugang gefunden haben...

In diesem Sinne geht der letzte Dank an ‚meine‘ Studierenden, die mich gerade in den Einführungsseminaren immer wieder durch ihre Fragen und Diskussionsbeiträge zur Relevanz von Politik und Politikwissenschaften überraschen und von denen ich deshalb immer wieder Neues lernen kann.

1. **Alles Gender, oder was? Sex, Gender und die Folgen**

Welche Bedeutung hat das Geschlecht für politische Strukturen, Prozesse und Inhalte? Um sich diesen Grundfragen anzunähern, beschäftigt sich das folgende Kapitel mit einigen Grundbegriffen der Genderforschung. Im Zentrum stehen dabei Aspekte, die die strukturellen Bedingungen von Gesellschaft betreffen. Abschließend erfolgt ein kurzer Blick auf die Geschichte und Entwicklung feministischer Wissenschaft und Genderforschung.

1.1 **Alles Gender, oder was?**

Wenn wir eine Person, die wir nicht kennen, von hinten sehen, erfolgt trotzdem sofort eine Einordnung dieser Person: Wir schätzen vielleicht grob das Alter, aber vor allen Dingen weisen wir sofort ein Geschlecht zu. Und wenn wir nicht klar erkennen können, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt, sind wir irritiert. Warum eigentlich?

Wir machen vom Geschlecht nicht nur unser Verhalten abhängig; über die Zuweisung eines Geschlechtes „wissen“ wir sofort viel über diese Person – auch wenn wir sie, wie gesagt, noch nie gesehen haben. Wenn diese Person eine Frau ist, dann „wissen“ wir, was sie arbeitet („irgendwas mit Menschen“), wahrscheinlich nicht in einer Leitungsposition, aber in Teilzeit. Als Kind und Jugendliche war sie wahrscheinlich ziemlich gut in der Schule, vor allem in den Sprachen und in Deutsch. Wenn sie Kinder hat, dann geht vermutlich sie regelmäßig zu den Elternabenden, nicht der Vater der Kinder. Wir „wissen“ außerdem, dass sie gerne redet, dass sie immer über ihr Gewicht nachdenkt, sich nicht so sehr für Politik interessiert und auch nicht so stark auf eine Karriere hin orientiert ist. Die Vereinbarkeit ihres Halbtagsjobs mit Mutterschaft und Familie ist ihr wichtiger. Außerdem wissen wir, dass Frauen weniger verdienen als Männer, seltener in Parlamenten sitzen und noch nie das Amt des/der Bundespräsident_in innehatten¹.

¹ Der Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern betrug 2013 22 % (vgl. Statistisches Bundesamt 2014); der Frauenanteil im Deutschen Bundestag beträgt seit der Bundestagswahl 2013 36,5 % (vgl. Deutscher Bundestag 2013) und Frauen haben schon öfter für das

Das Geschlecht hat eine große Bedeutung sowohl für das individuelle Handeln und Verhalten als auch für Positionierungen und Teilhabemöglichkeiten in der Gesellschaft. Geschlecht hat damit eine subjektive und eine strukturierende Dimension. Das Geschlechterwissen, also die gesellschaftlichen Wissensbestände über das, was Geschlecht „ist“ und bedeutet, ist darüber hinaus grundlegend für das Verhalten in sozialen Beziehung.

Sex und Gender

Dass es Frauen und Männer gibt, scheint eindeutig zu sein. Gleichwohl zeigt uns ein Blick in die Geschichte und in verschiedene Länder und Gesellschaften, dass Positionierungen, Verhaltensweisen und Möglichkeiten zur Teilhabe zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gesellschaften durchaus unterschiedlich waren und sind: Während Frauen bis 1918 in Deutschland nicht einmal wählen durften, gibt es heute in der Bundesrepublik eine gewählte Bundeskanzlerin, sind Frauen Verfassungsrichterinnen und wenige Frauen sind in Aufsichtsräten und Vorständen großer Unternehmen vertreten. Wenn sich aber Stereotype, Positionierungen und Chancen verändern, dann bedeutet das, dass sich die Folgen von Geschlecht verändern, sich Geschlechterverhältnisse wandeln. Scheinbar natürliche Unterschiede, so wird sichtbar, sind soziale, gesellschaftliche Unterschiede. Im Englischen findet sich dafür die Unterscheidung von „sex“ als biologischem und „gender“ als sozialem Geschlecht – in der Wissenschaft und vielen Bereichen der Gesellschaft sind die Bezeichnungen übernommen worden, um die *soziale Konstruktion von Geschlecht* zu kennzeichnen.

Auf diese Weise wird deutlich, dass die vermeintlich *weiblichen* Eigenschaften und *männlichen* Kompetenzen (oder umgekehrt) keine natürlichen Differenzen darstellen, sondern dass es sich hierbei um gesellschaftlich hervorgebrachte Zuschreibungen handelt. Simone de Beauvoir hat dies schon 1949 in ihrem Klassiker „Das andere Geschlecht“ mit der Wendung „Man kommt nicht als Frau zu Welt, man wird es“ (Beauvoir 1986: 265) beschrieben und so auf die Prozesshaftigkeit von Geschlecht hingewiesen. *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* sind damit nur vermeintlich natürliches Schicksal, vielmehr stellen sie normativ manifestierte Lebensformen und -wege dar, die in unterschiedlichen sozialen und gesellschaftlichen Kontexten mit jeweils neuen Bedeutungen aufgeladen werden können. Allerdings impliziert diese Trennung, dass damit alles Biologische, Körperliche als Teil der „Natur“ dem „sozialwissenschaftlichen Zugang entzogen“ ist (Gildemeister 2008: 168), obgleich auch menschliche Körperlichkeit Ergebnis eines „kulturell gesellschafts-historische(n)

Amt des/der Bundespräsident_in kandidiert, nämlich immer dann, wenn ihre Wahlchancen aussichtslos waren.

Gewordensein(s)“ (Holland-Cunz 1999a: 20) ist. Auch „Natur“ ist also nur kulturell gedeutet wahrnehmbar (vgl. Gildemeister 2006: 7).

Gleichwohl ist die Unterscheidung in „sex“ und „gender“ alltagsweltlich, aber auch analytisch, insofern hilfreich, als durch diese Differenzierung die Sozialität von Geschlecht und die daraus abgeleiteten gesellschaftlichen Prozesse der Geschlechterdifferenzen und -differenzierungen sichtbar und damit auch analysierbar werden.

Die Kategorie Geschlecht

Nicht nur im Alltagsleben, sondern in allen gesellschaftlichen Bereichen führt die Unterscheidung zwischen zwei Geschlechtern (Zweigeschlechtlichkeit) zu unterschiedlichen Positionierungen, Teilhabechancen und Verhaltensstereotypen. Das heißt, Lebenschancen und Lebenswege, Freiheitsgrade und Autonomie, Existenzsicherung und Teilhabe sind nicht (nur) von eigenen, individuellen Fähigkeiten und Vorlieben abhängig, sondern (auch) von Zuweisungen und Festlegungen aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit. Sozialwissenschaftliche Analysen, die Gesellschaft beschreiben, analysieren und interpretieren wollen, müssen also, um dies umfassend und vollständig zu tun, die *Kategorie Geschlecht* in ihr Analyseraster mit aufnehmen beziehungsweise sie zur Grundlage ihrer Analyse machen – sonst werden wesentliche Aspekte von Gesellschaft und Politik, von Ökonomie und Familie unsichtbar und die Analyse unvollständig und damit auch falsch.

Geschlecht wird im Verhältnis zur Gesellschaft in zweifacher Hinsicht wirksam:

Durch die soziale Strukturierung der Geschlechter, die in sozialen Beziehungen immer wieder neu hergestellt und bestätigt werden (*doing gender*), entwickelt sich einerseits für die Subjekte eine geschlechtsspezifische Identität und Subjektivität. Das heißt *Geschlechtsidentität* ist nicht ein einmal festgelegtes Verhalten oder ein Komplex stabiler Eigenschaften, wie sie z. B. in einem Prozess geschlechtsspezifischer Sozialisation in den Individuen verankert werden, sondern ist das immer wieder neu herzustellende Ergebnis von Alltagssituationen und Alltagshandeln (vgl. Riegraf 2010: 65ff.; Treibel 2006: 101ff.). In der Begegnung mit anderen Menschen in sozialen Alltagssituationen erhalten wir immer wieder eine Rückmeldung auf unsere Geschlechtlichkeit, durch die *Weiblichkeit* beziehungsweise *Männlichkeit* bestätigt und dadurch wieder neu hergestellt wird. Verhalten wir uns geschlechtlich inadäquat (falsche Körperhaltung, zu aggressiv/defensiv, zu laut/leise), dann reagiert unser Gegenüber irritiert, wodurch unser Fehlverhalten an uns zurückgesandt wird².

² Dies heißt allerdings nicht, dass sich adäquates/inadäquates Verhalten, also das Verständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit, nicht über den Zeitverlauf und gesellschaftlichen Wandel

Andererseits sind auch die Strukturen und Machtverhältnisse in der Gesellschaft vergeschlechtlicht und ermöglichen oder verhindern nicht nur individuelle Lebenswege, sondern strukturieren die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche entlang von Geschlechterdifferenzen. Aus diesen Strukturen und Verhältnissen entsteht eine gesellschaftliche Geschlechterordnung: Gender kann „als strukturierendes Moment von Gesellschaft begriffen werden, das konstitutiv in Institutionen eingelassen ist. Damit konstituiert diese Kategorie über die Dimension individueller Identität und Beziehungen hinaus auch als gesellschaftliche Verhältnisse der Geschlechter“ (Meissner 2008: 3).

Was bedeutet die *Kategorie Geschlecht* also konkret im Hinblick auf wissenschaftliches Arbeiten und im Hinblick auf die politische und gesellschaftliche Realität?

Mit der Kategorie Geschlecht lassen sich „Phänomene von Macht, Herrschaft und Gewalt zwischen Männern und Frauen [analysieren, CR]: Wie kommt es zu der ungleichen Verteilung von materiellen, politischen und symbolisch-kulturellen Ressourcen zwischen den Geschlechtern? Wie sind Strukturen der Geschlechtersegregation zu erklären, warum kommt es zur Abwertung und Deklassierung von Frauen, in welchem Zusammenhang stehen Geschlechtertrennung, hierarchische Verhältnisse zwischen den Genus-Gruppen und spezifische Vorstellungen von Geschlechterdifferenz“ (Knapp 2000: 65f.)?

So unterliegt auch die kategoriale Sichtweise von *Geschlecht* Ambivalenzen: Einerseits ermöglicht sie die Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Betroffenheiten und Ungleichheiten innerhalb eines bestimmten Themenbeziehungsweise Problembereichs und gibt Hinweise auf möglicherweise geschlechtsspezifisch unterschiedliche Problemlösungs- und Handlungsoptionen. Andererseits kann diese Sichtweise wiederum zur Betonung und Verfestigung von Geschlechterkonstruktionen und -stereotypen beitragen, weil sie sich im Rahmen der Zweigeschlechtlichkeit bewegt und auf Geschlechterdifferenzen verweist. Die Kritik an Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnissen reproduziert so in gewisser Weise die kritisierten Verhältnisse.

Die Debatte um Gleichheit und Differenz

Die Frage nach der Begründung von Geschlechterdifferenzen und den Zielen von Emanzipation wurde in der Debatte um Geschlechter und Geschlechterdifferenzen weitergeführt: Wenn es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt, Geschlecht also eine soziale Konstruktion ist, dann muss das Ziel von Emanzipationsprozessen die juristische, soziale, politische und ökonomi-

verändern könnte.

sche Gleichheit der Geschlechter sein. Diese Perspektive steht für den sogenannten Gleichheitsfeminismus, dessen Ziel eine Gesellschaft ist, in der „das biologische Geschlecht, die sozialen Geschlechterrollen und die Sexualität nicht Schicksal eines Menschen sind“ (Badinter 2005: 139). In der politischen Praxis wird er gleichermaßen sichtbar in den Forderungen nach rechtlicher Gleichstellung, die mittlerweile in Deutschland weitgehend vollzogen wurde, aber auch nach materieller Gleichstellung, die vor allem von den Frauen- und Gleichstellungsstellen gefördert, durchgesetzt und überwacht werden soll (Rudolph 1993; 2009; Rudolph/Schirmer 2004). Dieser Form des Feminismus wurde eine Angleichung an männliche Lebens- und Existenzweisen vorgeworfen, weil es ihm insbesondere um Gleichheit und Anerkennung im öffentlichen Bereich gehe und sich der Maßstab von Gleichheit an den Männern orientiere.

Dem stellt der „Differenzfeminismus die Vision einer neuen symbolischen Ordnung (gegenüber, CR), in der der weiblichen Erfahrung ein besonderer Wert und Reichtum zuerkannt wird“ (Niekant 2009: 106). Es ginge also nicht um die Auflösung von Geschlechterdifferenzen, sondern um die Anerkennung der Unterschiedlichkeit und vor allem der spezifischen weiblichen Werte und Erfahrungen. Durch Gleichheit würde Weiblichkeit abgewertet und Männlichkeit das Maß aller Dinge. Die politische Praxis, die sich hieraus ergibt, wäre z. B. das *affidamento*, bei dem sich eine Frau der Autorität einer Frau anvertraut und damit diese Frau, ihre Eigenart und ihre Erfahrung gewürdigt wird (vgl. Libreria delle Donne di Milano 1988). Dieser Perspektive wurde wiederum eine Essenzialisierung und Normierung von Geschlecht und Geschlechterdifferenzen vorgeworfen, die erneut der Dichotomisierung verfallende und patriarchale, asymmetrische Macht- und Herrschaftsstrukturen verwische (zum Kontext der Debatte Niekant 2009).

Diese Debatte war deshalb wichtig, weil beide Positionen gezwungen waren, ihre Argumente zu schärfen und sich auch deren politischen Folgen in der Praxis zu stellen: Fordert man gleiche Gesetze oder Gesetze, die die Andersartigkeit anerkennen? Geht es um den Zugang für Frauen zu bisher männerdominierten Arbeitsplätzen und -bereichen oder sollten nicht eher ‚typische Frauenberufe‘ aufgewertet werden? Zudem hat die Debatte auf Differenzen zwischen Frauen hingewiesen, weil sie über die Kritik am Gleichheitspostulat die Frage aufgeworfen hat, ob denn alle Frauen gleich sind, gleich sein wollen (mit wem?) und in welchem Bezug dies zu weiteren „Ungleichheitsdimensionen“ in der Gesellschaft steht. Und wenn Frauen gar nicht alle gleich sind, kann es dann überhaupt eine gemeinsame Politik der Frauenbewegung geben? Gibt es eine kollektive Identität *Frau*?